

von der germanischen, der sie an Güte der Bronzearbeit nachstanden, während sie in der Töpferei voraus waren. Gewiß dürften die zweifellos indogermanischen Lausitzer in den Germanen aufgegangen sein, so daß ihre Gesittung in jener der Sueben weiterleben würde.

Besonders wertvoll ist bei Schuchhardt die Beschreibung der Festungen, Burgen und Lager, namentlich der germanischen und römischen aus der Zeit des Ringens jener gewaltigen Großmächte. Auch die slavischen werden gebührend berücksichtigt. Hier scheint Schuchhardt häufig ein gutes Urteil zu beweisen, so wenn er die Varusschlacht an den Berg Teut und den Tötehof in die Nachbarschaft des karolingischen Theotmalhi, heute Detmold, verlegt, wodurch nebenbei die Lage des Hermannsdenkmals gerechtfertigt erscheint.

G. Lehmann S. J.

### Geschichte

Bismarck u. Katharina Orloff. Ein Idyll in der hohen Politik. Von Fürst Nikolai Orloff. Mit unveröffentlichten Briefen des Kanzlers und der Fürstin Orloff, nebst zwei Bildnissen. 8° (XIII u. 174 S.) München 1936, C. H. Beck. M 4.—, geb M 5.50

Der Besitz von dreizehn unbekannten Briefen Bismarcks an Katharina Orloff veranlaßte den Enkel der Fürstin, die Briefe herauszugeben und die Geschichte dieser Freundschaft eingehend darzulegen. Der Wert der Briefe liegt nach dem Verfasser darin, daß sie „so viel seelischen Gehalt und einen solchen Grad von Vertrautheit zeigen“, über „das große Herzerlebnis Bismarcks, sein wichtigstes wohl zunächst dem seiner ehelichen Liebe und sicher sein letztes“, neuen Aufschluß geben und dadurch das Menschentum Bismarcks neu erhellen. Und doch scheint uns von dieser Seite der Ertrag nicht allzu reich zu sein. Das, was der Begegnung Bismarcks mit Katharina Orloff einen allgemeineren Sinn verleiht, ist wohl mehr die schicksalschwere Stunde der Begegnung. Unmittelbar vor seiner Berufung ins Ministerium sehen wir Bismarck in Biarritz gefangen von dem natürlichen Adel einer Frau, wie wenn es für ihn gar keine Politik gäbe, obwohl er noch wenige Tage vorher

voll ungeduldiger Erwartung der Machtübernahme nervös und gelangweilt in den Räumen der Pariser Gesandtschaft umhergeirrt ist. Doch ist es gut, daß das Verhältnis Bismarcks zu Katharina einmal zu vollständiger Darstellung kam. Es stellt sich heraus, daß die Liebe, die Bismarck zu der Fürstin trug, sich in den Grenzen der Pflicht hielt. Das schwärmerische Verhältnis wurde ermöglicht durch das Vertrauen des Fürsten Orloff, mit dem Bismarck eine aufrichtige Lebensfreundschaft verband, und durch die Selbstlosigkeit der Frau von Bismarck, die, ohne an Würde zu verlieren, immer zurücktrat, wenn es für ihren Gatten von Vorteil war. Es verrät den feinen, fraulichen Sinn der Fürstin Orloff, daß ihre natürlich-vertrauliche Haltung gegenüber Bismarck, sobald sie Mutter wurde, wie von selbst in einen zurückhaltenden Ton übergang.

F. Kempf S. J.

### Sozialwissenschaft

Österreichs Bevölkerungspolitik unter Maria Theresia. Von Konrad Schünemann. [Veröffentlichungen des „Instituts zur Erfassung des deutschen Volkstums im Süden und Südosten in München“ und des „Instituts für ostbayrische Heimatforschung in Passau“ Nr. 6.] 8° (X u. 409 S.) Berlin 1935, Deutsche Rundschau G. m. b. H. Kart. M 5.—

Erst in allerneuester Zeit ist man dazu übergegangen, das Volk selbst, seine stammesmäßige Zusammensetzung in die geschichtliche Untersuchung einzubeziehen. Einen bedeutsamen Beitrag zu dieser Seite der Geschichtsforschung bietet das vorliegende Werk des Berliner Universitätsprofessors Dr. Konr. Schünemann. Es behandelt die Entstehungsgeschichte der deutschen Bevölkerungsteile in Ungarn, insbesondere der deutschen Sprachinseln im Banat, in der Batschka und andern ehemals ungarischen Besitzungen, die heute nur zum kleineren Teil zu Ungarn, zum größeren zu Jugoslawien und Rumänien gehören. Das große Verdienst dieser Arbeit liegt in dem Nachweis, daß die von deutschgegenerischer Seite aufgestellte Behauptung, die in jenen Gegenden lebenden Deutschen seien als Gäste auf Kosten des Wirtsvolkes zu ihrem Besitz gekommen, durch-

aus irrig ist. In Wirklichkeit wurden die deutschen Kolonisten auf wirtschaftlich vorher kaum genutztem Neuland angesiedelt, das durch die Türkenkriege in eine Wüstenei verwandelt worden war und erst durch die deutschen Ansiedler in Kulturland umgewandelt wurde.

Die Untersuchung Schünemanns ist keine leichte Lektüre; man kann nicht darüber hinweglesen, sondern muß sie studieren. Das liegt aber nicht etwa an einer Schwerfälligkeit oder Unklarheit der Ausdrucksweise, sondern an der Fülle des dargebotenen Materials und an der Mannigfaltigkeit und Kompliziertheit der damaligen österreichisch-ungarischen Behördenorganisation, ohne deren gründliche Kenntnis und stetige Auseinandersetzung die Schwierigkeiten der Durchführung der thesesianischen Bevölkerungspolitik nicht zu verstehen sind. Als Grundlage der Untersuchung diente dem Verfasser das sehr reichhaltige und in bevölkerungspolitischer Hinsicht bisher wenig ausgebeutete Wiener Staatsarchiv. Aus den Akten dieses Archivs ergibt sich, daß die bevölkerungspolitischen Maßnahmen der österreichischen Monarchie im 18. Jahrhundert hauptsächlich der Initiative der obersten Staatsleitung ihre Entstehung verdankten, und daß Österreichs große Herrscherin Maria Theresia dem Werke der Wiederbevölkerung der durch die Türkenkriege entvölkerten ungarischen Reichshälfte größtes Interesse und tatkräftige Mitwirkung angedeihen ließ. Wenn die „Populationistik“ in Österreich dennoch nicht die gleichen Erfolge erzielte wie in Preußen unter Maria Theresias großem Gegenspieler, so liegt die Ursache hauptsächlich in dem weniger festen Gefüge und in der weniger straffen Zentralisierung der habsburgischen Monarchie. Namentlich die Gegensätze zwischen Staatsrat, ungarischer und böhmisch-österreichischer Hofkanzlei, zwischen Zivil- und Militärbehörden erwiesen sich als ein großes Hemmnis einer energischen und konsequenten Bevölkerungspolitik.

Der Enderfolg der österreichisch-ungarischen „Populationistik“ war aber keineswegs unbedeutend. Ganz abgesehen von der privaten Kolonistenanwerbung, die sich zahlenmäßig schwer abschätzen läßt, kann allein die staatliche Ansiedlung im Banat auf Grund der Transportkonsignationen für das Jahrzehnt 1763

bis 1772 auf 11 000 Familien mit 42 000 Köpfen veranschlagt werden. Für die Batschka sind mindestens 4000 Familien mit 16 000 Köpfen anzunehmen. Die österreichische „Impopulation“ blieb freilich hinter der preußischen, die für die Regierungszeit Friedrichs des Großen auf 300 000 Köpfe veranschlagt wird, weit zurück. Aber bei den für Ungarn angegebenen Zahlen handelt es sich um das Ergebnis eines einzigen Jahrzehnts, während sich die preußische Kolonistenwerbung fast ununterbrochen über die ganze 46jährige Regierungszeit Friedrichs des Großen erstreckte und auch die Privatansiedlung miteinschließt.

Der Verfasser hebt an verschiedenen Stellen die durch die Gegenreformation in den deutschen Erblanden Österreichs bewirkte Bevölkerungsverminderung hervor. Er überschätzt offenbar die bevölkerungspolitischen Wirkungen dieser Maßnahmen sehr, während er auf die durch die Türkenkriege, den österreichischen Erbfolgekrieg und die schlesischen Kriege in den deutschen Erblanden hervorgerufene Bevölkerungsverminderung nicht genug Gewicht legt. Gewiß hat der unglückselige Grundsatz „cuius regio, eius religio“ für die davon betroffenen konfessionellen Minderheiten schwere Benachteiligungen im Gefolge gehabt; für die Katholiken wohl noch mehr als für die Protestanten, da der Grundsatz in den protestantischen Territorien viel gründlicher und konsequenter durchgeführt wurde als in den katholischen. Das geht gerade aus der Darstellung Schünemanns deutlich hervor. Denn so beträchtliche katholische Minderheiten, wie sie nach Schünemanns Darstellung für die Protestanten Oberösterreichs vorausgesetzt werden müssen, gab es in den schon vor dem Dreißigjährigen Kriege im Besitz protestantischer Landesfürsten befindlichen Territorien überhaupt nicht. Die verhältnismäßig großen katholischen Minderheiten in der Grafschaft Mark und die noch größeren protestantischen in Schlesien waren Ausnahmen, deren Fortbestand auf besonderen Rechtstiteln beruhte, ebenso wie bei einigen in ganz protestantischer Umgebung bestehengebliebenen katholischen Stiften und Klöstern. Im übrigen waren Reformation und Gegenreformation in der thesesianischen Epoche und den ihr unmittelbar vorausgehenden Jahrzehnten längst ab-

geschlossen. Das im Westfälischen Frieden für die Berechtigung freier Religionsübung konfessioneller Minderheiten festgesetzte Normaljahr bot eine sichere Rechtsgrundlage, und wenn ihre Geltendmachung auch später noch einzelne Familien zur Auswanderung veranlaßte, so kann doch von einer „Entvölkerung“ auf Grund solcher Vorkommnisse nicht die Rede sein. Unrichtig ist es auch, wenn der Verfasser auf S. 342 das Versagen der österreichischen Kolonistenwerbung im Herzogtum Berg auf den „vorwiegend protestantischen Charakter“ dieses Landes zurückführt. Im Herzogtum Berg hielten sich die beiden christlichen Konfessionen einigermaßen die Waage; ein kleines Übergewicht bestand auf katholischer Seite.

Die angeführten Unrichtigkeiten kommen aber gar nicht in Betracht gegenüber den großen Vorzügen dieses bedeutenden Werkes, die im Vorhergehenden schon hervorgehoben wurden. Es sei hier nur noch hingewiesen auf das beinahe sechzig Spalten füllende Namen- und Sachverzeichnis, das durch seine Verweisungen die Ausnutzung des in der Schrift niedergelegten reichen Quellenmaterials sehr erleichtert.

H. A. Krose S. J.

### Naturwissenschaft

**Vitamine und Mangelkrankheiten.** (Verständliche Wissenschaft, 27. Bd.) Von Dr. Hermann Rudy. 80 (159 S. u. 37 Abb.) Berlin 1936, Julius Springer. Geb. M 4.80

Der Verfasser leistet in diesem Büchlein ein Zweifaches. Er gibt einen Überblick über unser jetziges Wissen von den Vitaminen, ihrer Zahl, ihrer chemischen Beschaffenheit, ihrem spezifischen Wirken im Organismus und von den Methoden, nach denen sie erforscht werden: also im wesentlichen eine Chemie und Physik dieser für das Leben so unentbehrlichen Stoffe. Dann spricht er aber auch von ihrer praktischen Bedeutung für die richtige Zusammensetzung, die Aufbewahrung und Dosierung unserer Nahrungsmittel, ohne allerdings eigentliche Speisezetteln aufzustellen. Mit erfrischendem Freimut tritt der Verfasser allerlei Einseitigkeiten und Übertreibungen entgegen, die immer bei Entdeckung oder klarerer Erkennung von

etwas Neuem aufzutreten pflegen. Es ist ein Unsinn, daß man die menschliche Ernährung nur auf Zufuhr von Vitaminen einstellen wollte und darüber die Eiweiße, Kohlehydrate, Fette, Salze, die genau so wichtig sind, zu vergessen schien. Auch ist es falsch, nun alles roh essen zu wollen, weil viele Vitamine durch Kochen oder sonstige küchenmäßige Behandlung zerstört oder geschwächt werden. Man esse das, was das Kochen nicht verträgt, roh, was aber in gekochtem Zustand vom Magen besser verarbeitet und zugänglicher wird, z. B. das Fleisch, möge man nach wie vor kochen. Die Vitamine finden sich stets, und offenbar auch in der richtigen Mischung, in jeglicher Nahrung, auf die ein Lebewesen eingestellt ist: das Rind findet alles im Gras und der Löwe alles in seinem Beutetier. Die rein vegetarische Lebensweise findet demnach keine zwingende Begründung in der Vitaminforschung. „Pflanzliche und tierische, gekochte und rohe zusammen, kommen der idealen Kost (des Menschen) am nächsten.“ Wie alle Bändchen der „Verständlichen Wissenschaft“ ist auch dieses recht klar geschrieben.

K. Frank S. J.

**Einführung in die deutsche Bodenkunde.** (Verständliche Wissenschaft, Bd. 26.) Von Johannes Walther. Mit 30 Original-Zeichnungen und -Karten. 80 (172 S.) Berlin 1935, Julius Springer. Geb. M 4.80

Man ist es bei Professor Walther von seinen früheren Schriften her gewohnt, Selbstgesehenes und Selbstüberdachtes zu finden. So betont er auch hier wieder ausdrücklich, wie er Europa und die andern Kontinente durchreist habe, um die Böden der Erde kennen zu lernen. Der Boden ist ihm die im Dienste des Lebens stehende Lockerschicht der Erdoberfläche: der nackte Felsen und die tote Wüste sind in diesem Sinn keine „Böden“. Was in dem Buch besonders anspricht, ist das Eingehen auf die kleinsten Einzelheiten und Verschiedenheiten in den Ursachen und den Wirkungen der Bodenbildung. So wenn er auf die verschiedenen „Kleinklimate“ aufmerksam macht, die in einem Hochwald in der Kronen-, Stamm- u. eigentlichen Bodenregion herrschen. Nur so werden manche auffallende Unterschiede der Organismen, die in den verschiedenen Regionen